

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schrift und Volk**

**Auerbach, Berthold**

**Leipzig, 1846**

Die volksthümlichen Stoffe und ihr Publikum

[urn:nbn:de:bsz:31-326781](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326781)

Die volkstümlichen Stoffe und ihr Publikum.

Hebel tritt in seinen Gedichten, namentlich in den erzählenden, als ein älterer Bauer auf, der mit reicher Erfahrung und weiser Mäßigung ausgestattet, Schicksale und Leben darstellt. Der Zusatz, den der Titel der allemannischen Gedichte hat: „Für Freunde ländlicher Natur und Sitte“ entspricht nicht ganz ihrem Leserkreise; denn dieser Zusatz bezeichnet nur Menschen, die außerhalb des Volkslebens stehen und sich ihm wohlwollend zuneigen. Kein Schriftsteller kann sein Publikum genau bezeichnen; das fertige Kunstwerk, seine Aufnahme und Auffassung ist nicht mehr von ihm abhängig, es ist ein selbständiges Leben. Jener Zusatz war aber wesentlich vom Geschmacke der Zeit bedingt.

Hebel selbst hat weitere Linien gezogen, denn er sagt in der Vorrede zur ersten Auflage: „Wenn Leser von höherer Bildung sie nicht ganz unbefriedigt aus den Händen legen, und dem Volk das Wahre, Gute und Schöne mit den heimischen und vertrauten Bildern lebendiger und wirksamer in die Seele geht, so ist der Wunsch des Verfassers erreicht.“ Wir ersehen hieraus erstlich den ethischen Gesichtspunkt des Dichters, sodann aber auch, daß erst in zweiter Reihe an eine Rückwirkung auf das Volksleben gedacht wurde.

Das Volk liebt es nicht, sich seine eigenen Zustände wieder vorgeführt zu sehen; seine Neugierde ist nach Fremdem, Fernem gerichtet, wie sich das auch in anderen Bildungskreisen zeigt. Erst wenn sich die Ueberzeugung aufthut, daß man in sich selber neue Bekanntschaften genug machen kann, wenn höhere Beziehungen in dem alltäglich Gewohnten aufgeschlossen werden, lernt man das Alte und Heimische neu lieben \*).

\*) Daß Hebel bei dem Leserkreise, den er sich dachte,

Welch eine bevorzugte Rolle spielen wunder-  
samer Abenteuer und Fahrten, Könige und Gra-  
fen, Prinzessinnen und Schlösser in den Geschich-  
ten, die in dem Munde des Volkes leben. Der  
Zug nach Außergewöhnlichem gibt diese Richtung.  
Aus der Alltagswelt verliert sich die träumende  
und phantasirende Seele in ein ihr höher dünken-  
des Dasein und schmückt es mit aller Pracht,  
allem Glanze und allen Seltsamkeiten. So aus-  
sich herausgetreten, findet der Geist ein wohliges  
Behagen in den freien Spielen der Einbildungs-  
kraft; er durchschweift fremde Welten und glaubt  
sie zu durchdringen.

die „höher Gebildeten“ voranstellte, dazu mochte ihn  
auch das Bewußtsein einer von ihm mehrfach gebrauch-  
ten fremden Form führen, die dem deutschen Volks-  
thümlichen entgegen ist. Es ist dies der Hexameter,  
welcher bei den größeren Schilderungen und Erzählun-  
gen angewendet ist.

Einer meiner Freunde, der früher Pfarrer im Wie-  
senthal war, wurde einst von einem Bauern daselbst ge-  
fragt: ob das auch Verse seien. „Freilich,“ sagte der  
Pfarrer. „Ei, man hört's doch aber nicht,“ entgeg-  
nete der Bauer, der keinen andern Vers kennt, als den  
mit Schlußreimen und Assonanzen.

Hier möchte ich im Voraus bemerklich machen, daß man sehr irrt, wenn man solche Darstellungen für gute und zweckmäßige Volksbücher hält, deren Stoffe treu und wahr aus den Kreisen des Volkslebens genommen sind.

Ich habe in der Einleitung bereits darauf hingewiesen, daß man die Ergötzlichkeiten des Geistes sich gern aus fremden Gebieten holt. Das unmittelbare Leben gibt uns hierfür eine Thatsache an die Hand.

Will sich der Städter eine ausnehmende Sonntagsfreude machen, verläßt er all den bunten Trödel um sich her, setzt eine leichte Mütze auf und wandert hinaus auf das Land, verkostet einmal wieder gestandene Milch und Schwarzbrot, oder macht sich, wie im Urzustande, im Walde gelagert, dort ein Feuer an. Mit einem grünen Zweig auf der Mütze, frische Feldluft in der Brust, kehrt er singend heimwärts. Der Bauer, der Landmann andererseits freut sich schon oft Wochen voraus auf den Sonntag, da er „nach der Stadt gehen“ wird. Er gönnt und gesteht sich nicht leicht eine Freude als solche, sondern

beredet sich, daß er dort gar viel abzumachen habe. Wohl ihm, wenn er sich's nicht bloß einredet, wenn er nicht zu „zinsen“ hat, oder demüthig um Stundung der Frist bitten muß. In seinem besten Sonntagsstaate schreitet er nun dahin, betrachtet sich dann staunend die hochstodigen Gebäude, die sich immer weiter an einander reihen, verliert sich in das bunte Treiben der Straßen, setzt sich als blinder Passagier, aber nur in Gedanken, in die rasselnden Carossen, betrachtet wieder verwundert und verlangend das seltsame und bunte Tausenderlei hinter den Glasscheiben der Kaufläden und sucht sich die ganze fremde Welt so gut es geht zusammenzureimen, oder vergißt bald alles beim Glas in der Schenke. Holt er sich auch einen kleinen Strich, so ist nur zu wünschen, daß er von gesundem, unverfälschtem Getränke käme. Er zieht endlich heimwärts, mit sich selber redend und seine Gedanken taumeln oft noch mehr von den wunderlichen Anschauungen als von dem genossenen Getränke. Zu Hause framt er aus, was er eingekauft, gesehen und gehört, und das auf dem Tisch liegende

mitgebrachte Weißbrod will oft so wenig zu dem gewohnten Leben passen, als die fremden Gedanken, die jetzt in der Stube laut werden, bis am andern Morgen die Gewohnheit des Lebens wieder angeht.

Dieses Auf- und Abwogen zu leiblicher Bewegung und Ergöglichkeit können wir auch bei den geistigen Sonntagsfreuden wahrnehmen; überall ein Hinausstreben aus dem gewohnten Lebenskreise.

Der selbe Widerstreit, der sich in manchen städtischen Bürgerkreisen gegen die Aufnahme des sogenannten bürgerlichen Dramas zeigt, macht sich in seiner Weise beim Landvolke geltend. Man verlangt von der Poesie, daß sie nicht ein Spiegel des Alltagslebens sei, man verlangt Fremdes, Anderes, man will, daß sie große, die Gesamtheit bewältigende Charaktere und Verhältnisse darstelle.

Würde die Kunst der Porträtirung auch ganz allgemein, man würde in den getäfernten Bauernstuben doch nicht leicht Porträts finden. Man erscheint sich hier nicht als so wichtig, um für

sich und Andere das Bild der Persönlichkeit festzuhalten. Heiligenbilder mit dem Glorienscheine um das Haupt, oder bisweilen geschichtliche Figuren zieren die Stubenwände.

Erst wenn es gelänge, in den untergeordneten Gestalten aus der wirklichen und gewohnten Welt den Widerschein des allbeherrschenden ewigen Geistes heraustreten zu machen, erst dann mögen sie in ihrer Verklärung wieder in das Volk zurückkehren.

Erst wenn man die große Welt überwunden und in der Erkenntniß erfaßt hat, lernt man in der kleinen sie wiederfinden, in jedem Strauch und in jedem Grashalme die Majestät und Fülle des Gesetzes beachten, in dem das All gehalten ist.